

LINDSAY HARREL

Winterliebe  
in  
Cornwall

Fräncke

Wie ein Sturm  
im Winter

# Kapitel 1

Wäre es nicht Sophia Barrett gewesen, deren Hochzeit bevorstand, Joy Beckman hätte nicht im Traum daran gedacht, am nächsten Morgen ein Flugzeug zu besteigen.

Die Aufzugtüren glitten auf und sie setzte ihren Fuß auf das glatt polierte Laminat des Gangs. Wenn sie schon die Stadt verlassen musste, dann wollte sie wenigstens sichergehen, dass ihre Mutter bestmöglich versorgt wurde, während sie sich nach ihrem Hüftbruch von der Operation erholte. Zum Glück genoss diese Rehaklinik hier in New Port Richey einen guten Ruf.

Leise spielte ein Radio *Rocking Around the Christmas Tree*, als Joy zum Zimmer ihrer Mutter ging. Sie lächelte den Patientinnen und Patienten zu, die in ihren Rollstühlen den Gang auf und ab fuhren, und die dankbaren Blicke, mit denen sie reagierten, ließen ihr Herz ein ganzes Stück schwerer werden. Wie gerne hätte sie sich zu ihnen gesetzt und sich mit jedem Einzelnen von ihnen unterhalten, besonders mit denen, deren Familien weit weg lebten, doch es fehlte ihr einfach die Zeit. Natürlich ging ihr die Einsamkeit der Leute zu jeder Zeit des Jahres nahe, doch an den Advents- und Weihnachtstagen sollte definitiv kein Mensch allein sein.

Heute aber galt ihre ganze Aufmerksamkeit ihrer Mutter. Joy hatte sich davor gefürchtet, sich von ihr zu verabschieden, auch wenn es nur für zwei Wochen war. Sie hoffte inständig, dass es ihr gelang, ihre Stimme fest genug klingen zu lassen, um ihr etwas vorzumachen. Falls ihre Mutter einen ihrer schlechten Tage hatte, würde das allerdings sowieso keine Rolle spielen.

»Klopf, klopf.« Joy warf einen vorsichtigen Blick durch die geöffnete Zimmertür. Der Raum war klein, aber gemütlich ein-

gerichtet und an den blassblauen Wänden hingen Fotos wunderschöner Gärten in zarten Pastellfarben. Ein Lufterfrischer verbreitete einen angenehmen Lavendelduft.

Linda, die Krankenschwester ihrer Mutter, notierte gerade die aktuellen Daten für die Patientenakte. Auf Joys Gruß hin blickte sie auf. »Guten Tag, Frau Dr. Beckman«, grüßte sie leise.

Joy trat ans Bett heran und warf einen vorsichtigen Blick auf ihre schlafende Mutter, die so zerbrechlich aussah unter dem hellrosa und gelb karierten Quilt, den sie vor Jahren selbst geknüpft hatte. Frisch und lebendig wie die Farben dieser Decke war auch sie, Betty Beckman, einmal gewesen, mit ihren langen, braunen Locken, die im Sonnenlicht schimmerten, und den grünen Augen, die stets eine geheimnisvolle Freude ausgestrahlt hatten. Nun aber hingen ihr die grauen Haare über die Schultern wie welkes Laub, gut gekämmt zwar und sauber, doch ohne den früheren Glanz. Ihre Wangen waren eingefallen; sie hatte enorm an Gewicht verloren in den sechzehn Monaten seit ihrer Alzheimer-Diagnose.

Und dann war da dieser Ausdruck in Bettys Blick. Während sie Joy früher voller Liebe angesehen hatte – ihre Tochter, deren Geburt sie vor zweiundvierzig Jahren nach so vielen Fehlgeburten wie ein Wunder empfunden hatte –, starrte sie sie in letzter Zeit oft an wie eine Fremde.

Joy räusperte sich. »Linda, ich habe es Ihnen doch schon so oft gesagt. Nennen Sie mich nicht Dr. Beckman, Joy reicht vollkommen.« Obwohl sie zehn Jahre zuvor so stolz auf das Erlangen dieses Titels gewesen war, hatte sie ihren Beratungsdienst für Frauen aus allen Gesellschaftsschichten an den Nagel gehängt, ihre Praxis in Arizona verkauft und war vor etwa einem Jahr nach Florida gezogen, um ihrem Vater bei der Pflege ihrer Mutter zu helfen.

Damals hatte sie die richtige Entscheidung getroffen. Tat sie das auch jetzt, wo sie im Begriff stand, eineinhalb Wochen vor Weihnachten so weit weg zu reisen, um Sophias Trauzeugin zu sein?

Doch es gab kein Zurück. Ihr Flug war gebucht. Außerdem zählte Sophia auf ihre Unterstützung bei den letzten Vorbereitungen für den großen Tag. Joy konnte sie nicht im Stich lassen. Andererseits wurde sie auch hier gebraucht. Hatte sie ihre Eltern nicht schon einmal enttäuscht? Auf keinen Fall wollte sie sich hinterher noch mehr Vorwürfe machen müssen als jetzt schon.

»Na gut, Joy.« Linda beendete ihre Untersuchung und hingte sich das Stethoskop um den Hals. Sie warf Joy einen prüfenden Blick zu. »Ich habe gehört, Sie verlassen die Stadt für eine Weile?«

»Ja, ich nehme an einer Hochzeit teil.« Wusste Linda das von ihrem Dad oder hatte es Joys Mutter in einem ihrer lichten Momente verraten? »Wie geht es meiner Mom denn heute?«

Linda runzelte die Stirn. »Auch wenn sie sich von der Operation ganz gut erholt, so wird es doch noch zwei oder drei Wochen dauern, bis sie entlassen werden kann. Wie Sie wissen, war das ein ziemlich übler Sturz.«

Joy versuchte, nicht zuzulassen, dass diese Worte ihre ganze zerstörerische Wirkung entfalteten. *Wäre ich an diesem Tag nicht eingeschlafen, dann ...* Nein! Negative Selbstgespräche brachten sie nicht weiter.

»Und ihr Gedächtnis? Hatte sie heute einen guten Tag?« Joy zog sich einen Stuhl neben das Bett, nahm die faltige Hand ihrer Mutter und strich mit dem Daumen sanft über zwei Adern, die auf dem sehnigen Handrücken hervortraten. An Moms Ringfinger glitzerte der einkarätige Diamant ihres ansonsten schlichten Eherings.

»Na, Sie wissen doch, wie das ist. Gute und schlechte Momente wechseln sich ab. Erst erzählt sie mir von Ihrer Reise, und als ich ihr dann eine Frage nach Ihrer Freundin stelle – Sophia, stimmt's? –, weiß sie plötzlich nicht mehr, wen ich meine.«

»Ja, es schwankt wirklich sehr.« Joy hatte bereits mehrere Frauen begleitet, die einen Elternteil verloren hatten, dessen Geist durch Demenz oder Alzheimer getrübt worden war. Sie wusste also, wie rücksichtslos dieses Leiden voranschritt. Und doch war

ihr Herz nicht vorbereitet darauf, all das als Angehörige selbst zu erleben.

Tapfer blinzelte sie die Tränen weg und wechselte das Gesprächsthema. »Ich hatte erwartet, meinen Vater hier anzutreffen.«

»Der ist vor etwa einer Stunde gegangen. Er wollte zu Mittag essen, wollte danach aber gleich wieder zurückkommen.« Linda sammelte den leeren Joghurtbecher ein, der noch auf Bettys Nachttisch stand, und warf ihn in den kleinen Mülleimer unter dem Waschbecken. »Er hat mir übrigens von der Einrichtung für betreutes Wohnen berichtet, die er ins Auge gefasst hat. Und ich habe ihm erzählt, dass ich einige Patienten kenne, die dort leben und sehr zufrieden sind.«

»Wovon reden Sie?«

Lindas Wangen verloren ihre Farbe. »Ach du meine Güte. Ich ... Bitte machen Sie sich keine Gedanken. Vergessen Sie einfach, was ich gesagt habe.« Eilig strebte sie auf die Tür zu.

»Linda!«

Zögerlich drehte sich die Krankenschwester um und legte die Stirn in Falten. »Ich dachte, Sie wüssten davon. Ich hätte nichts sagen sollen, tut mir leid. Sprechen Sie mit ihm. Aber«, sie warf Joy einen kritischen Blick zu, »prüfen Sie erst mal die Fakten, bevor Sie sich eine Meinung bilden.«

Linda machte auf dem Absatz kehrt und verließ das Zimmer. Joy lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. Hatte Dad tatsächlich vor, Mom in eine Pflegeeinrichtung zu geben, sobald die Reha-Maßnahmen abgeschlossen waren?

Sie musste unbedingt mit ihm reden. Und zwar jetzt. Joy holte ihr Handy aus ihrer Handtasche und ihr Blick fiel auf eine Nachricht von Sophia, die ihr vom Display entgegenleuchtete: *Keine sechsunddreißig Stunden mehr! Freu mich so auf dich!*

Joy entsperrte das Handy mit einem Seufzen und wählte die Nummer ihres Vaters. Ihr Anruf ging direkt an die Mailbox. Wann würde dieser Mann endlich lernen, wie man die Rufumlei-

tung ausschaltete? Mit fast achtzig Jahren hatte Dwight Beckman keinen Sinn mehr darin gesehen, sich ein Handy zuzulegen, doch Joy war es gelungen, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Schließlich mussten sie oft spontan Absprachen treffen, was Moms Versorgung anging.

Sie verstaute das Handy wieder in der Tasche, sprang auf und ging im Zimmer auf und ab.

Eine Viertelstunde und einige ärgerliche Gedankengänge später spazierte ihr Vater in den Raum, in der Hand einen riesigen Becher mit einem dunklen Getränk. »Keine Sorge, das ist Diät-Cola.«

»Ich sag ja gar nichts.« Sie hatte gelernt, ihre Zunge im Zaum zu halten, wenn es um ihren zuckerkranken Vater und seine Essgewohnheiten ging. Ihr blieb nur, für gesunde Lebensmittel zu sorgen und darauf zu achten, dass er regelmäßig seinen Arzt aufsuchte. Und zu beten. Und zwar eine ganze Menge.

Ihr Vater ließ sich auf dem Stuhl nieder, auf dem sie vorhin gesessen hatte, und sie konnte nicht umhin zu bemerken, dass sein Bauch sich bedenklich über den Gürtel wölbte. Dad beugte sich über die Armlehne, ächzte verhalten und stellte das Glas auf dem Boden ab. »Bist du fertig mit Packen?«

»Ja. Ich bin gekommen, um mich von Mom zu verabschieden, aber sie ist bisher noch nicht aufgewacht.«

»Wir hatten heute Morgen ein gutes Gespräch, bevor sie eingeschlafen ist.« Er wandte sich seiner Frau zu und betrachtete sie mit liebevollem Blick.

Früher hatte Joy davon geträumt, eine Liebe zu finden, die genauso tief war wie die ihrer Eltern. Sie hielten treu zueinander, auch in schweren Zeiten. In allen entscheidenden Fragen des Lebens waren sie einer Meinung. Und da, wo sie sich unterschieden, halfen sie einander, ihre Stärken zur Geltung zu bringen.

Mit der Zeit hatte Joy sich damit abgefunden, dass das wohl nicht dem Plan entsprach, nach dem ihr eigenes Leben ablief. Dass es anscheinend ihre Bestimmung war, jedermann eine gute

Freundin zu sein und zu helfen, wo sie konnte. Irgendwann hatte sie damit ihren Frieden gemacht. Und dennoch – wäre es nicht schön, jemanden an seiner Seite zu haben, mit dem man Schweres gemeinsam tragen konnte – eine Schulter zum Anlehnen? Ja gut, sie hatte Sophia, aber ihre beste Freundin war der Liebe wegen vor über einem Jahr nach England gezogen.

Natürlich, Joy hatte auch Gott, der sie niemals verlassen würde. Und doch konnte sie nicht leugnen, dass sie sich manchmal doch immer noch einen Partner wünschte. Ja, die Vorstellung war schön ... aber utopisch.

»Worüber habt ihr euch unterhalten, Dad?« Sie zog sich einen zweiten Stuhl heran und setzte sich ihm gegenüber. Er schien zu zögern. »Linda hat etwas von einer Einrichtung für betreutes Wohnen erzählt.«

Dad runzelte ärgerlich die Stirn und schob sich seine große Nickelbrille über den Nasenrücken nach oben. »Das hätte sie sich sparen können.«

»Sie dachte, ich wüsste bereits davon.« Ihre Mutter bewegte sich leicht und Joy dämpfte ihre Stimme. »Was nicht der Fall war – warum?«

Sie glaubte, die Antwort zu wissen. Ihr Vater war der Meinung, er könne sich nicht auf sie verlassen.

»Es ist noch nichts entschieden, JoJo.« Seine Stimme wurde weicher. »Deine Mutter und ich gehen nur die Möglichkeiten durch.« Er kramte in einem Stapel von Broschüren herum, der auf einem Nebentisch lag, zog einen Prospekt von ganz unten heraus und reichte ihn ihr.

Das Hochglanzcover trug den Titel »Glenn River – Betreutes Wohnen für Menschen mit Demenz« und darunter sah man lächelnde alte Menschen um einen Tisch sitzen und Karten spielen.

»In diesem Haus können wir zusammen in einem Apartment wohnen. Deine Mutter erhält die Pflege, die sie benötigt, und für mich fallen nur die Kosten für Unterkunft und Verpflegung an, zumindest so lange, bis auch ich Pflegeleistungen in Anspruch



nehmen muss. Sie kochen für uns, übernehmen die Reinigungsdienste und kümmern sich um alles, was wir sonst brauchen.«

»Aber das alles tue ich doch auch für euch.« Joy konnte ein Zittern in ihrer Stimme nicht mehr unterdrücken. »Ihr wollt aus eurem Haus ausziehen?«

»Du hast das alles ganz hervorragend gemacht und wir könnten dir nicht dankbarer sein, aber ich denke, es ist an der Zeit, dass du dich wieder mehr den Dingen widmest, die dir Freude machen.«

So liebevoll seine Worte auch waren, sie konnten nicht über die Wahrheit hinwegtäuschen, dass er einen solchen Schritt niemals in Erwägung ziehen würde, wenn Joy nicht über ihrer Aufgabe eingeschlafen wäre – und zwar buchstäblich.

Sie legte die Prospekte auf den Quilt und sah ihrem Vater direkt in die Augen. »Mich um euch beide zu kümmern, macht mir Freude!«

»Wie gesagt, es ist nur eine von mehreren Optionen, über die wir nachdenken. Ich möchte nicht, dass du dir darüber den Kopf zerbrichst. Mach du deine Reise und hab Spaß dabei.«

»Na gut.« Sophia zuliebe machte sie keinen Rückzieher. Doch in zwei Wochen würde sie wieder voll und ganz für ihre Eltern da sein.

## Kapitel 2

Ein Begeisterungsschrei drang an Joys Ohren, als sie die Schranke zum Sicherheitsbereich des Newquay Cornwall Airport durchschritt. Als Letzte in einer Gruppe von Reisenden, die in die Lobby des Flughafengebäudes strömte, musste sie sich auf die Zehenspitzen stellen, um einen Blick auf Sophia zu erhaschen. Es gab Tage, an denen es vorteilhaft war, nur 1,60 m groß zu sein. Dieser Tag zählte nicht dazu.

Der Hüne vor ihr bog nach links ab und sie hatte endlich freie Sicht auf den Raum vor ihr. Keine zwei Sekunden später flog Sophia ihr in die Arme.

»Du bist da, du bist da!«

Joy lachte. »Ja, da bin ich.«

Sophia löste sich wieder von ihr und zog sie unbeschwert grinsend mit sich.

»Hattest du einen guten Flug?«

»Er war endlos.« Sie meinte, bereits zu spüren, wie der Stress langsam von ihr abfiel. »Aber trotzdem gut.«

Tatsächlich war es ihr gelungen, auf der langen Strecke zwischen Tampa und London ein bisschen zu schlafen. Das kam einem Wunder gleich, zumal ihr Sitznachbar den größten Teil der Flugzeit schnarchend verbracht hatte, während ihr Gewissen nicht aufhören wollte, sie mit Vorwürfen zu bombardieren. Linda hatte ihr auf ihre wiederholte Nachfrage hin fast schon eingeschnappt zu verstehen gegeben, dass Mom während ihrer Abwesenheit bestens versorgt sei. Dennoch fühlte es sich schrecklich an, so ungewohnt weit von ihrer Mutter entfernt zu sein.

»Super!« Sophia hakte sich bei Joy unter. »Wir holen dein Gepäck und dann geht's nach Hause. Ich kann's kaum erwarten, dir Port Willis zu zeigen.«

*Sieh es positiv, Joy. Sophia freut sich so, verdirb ihr das nicht.*

»Und ich kann es kaum erwarten, alles zu sehen.« Eigentlich war Joys Besuch bereits zum letzten Weihnachtsfest geplant gewesen, doch der Gesundheitszustand ihrer Mutter hatte sich unerwartet verschlechtert. Stattdessen war Sophia vor neun Monaten nach Florida gekommen und sie hatten eine wunderbare Woche miteinander verbracht.

Arm in Arm gingen sie zur Gepäckausgabe. Während sie auf Joys Koffer warteten, betrachtete Joy ihre Freundin genauer. Sophias schwarzes Haar fiel ihr in weichen Wellen bis auf die Schultern und brachte ihre strahlend blauen Augen erst richtig zur Geltung. Wie immer war sie schlicht und stilvoll gekleidet. Sie trug ein weißes Sweatshirt zu ihrer schwarzen Lieblingshose. Die Ballerinas hatte sie dank der Jahreszeit gegen dunkle Stiefel eingetauscht und ihren Hals zierte das zarte Gelb eines Infinity-Schals. Es war schön, sie so strahlen zu sehen. Sie hatte ihre letzte Beziehung, die von Gewalt überschattet gewesen war, endlich hinter sich gelassen.

Das Laufband sprang an und eine ganze Reihe von Gepäckstücken in allen Formen und Größen zog an ihnen vorbei. Joy entdeckte ihren Koffer, trat vor und zerrte das gute Stück mit dem Leoparden-Design von der Förderanlage.

Sophia schmunzelte. »Ich wusste sofort, dass das deiner sein muss.«

Ja, mit ihrer blonden Pagenfrisur und ihren hellen Kleidern im Retrostyle bildete Joy einen auffälligen Kontrast zu Sophias Äußerem.

»Was soll das denn bitte schön heißen?« Joy stimmte so fröhlich in das Lachen ihrer Freundin ein, dass ihre tanzenden Creolen sie am Hals kitzelten.

Es fühlte sich so gut an, wieder einmal herzlich lachen zu können. Das vergangene Jahr hatte ihr wenige Gelegenheiten dazu geboten.

Als sie Sophia durch den Ausgang ins Freie folgte, schlug ihr

eine kräftige Böe entgegen, die ein Kribbeln auf ihren Wangen hinterließ. »Wow, ganz schön kalt hier!«

»Ganz anders als in Florida, was?«, rief Sophia.

Sie eilten über den Parkplatz.

»Du meinstest, ihr hättet durchschnittlich zehn Grad.« Der Himmel war voller schwerer grauer Wolken, die jeden Augenblick zu platzen drohten. Blieb nur zu hoffen, dass das Wetter sich bis zur Hochzeit besserte.

Sophia drückte einen Knopf auf ihrem Autoschlüssel und die Lichter einer blauen Limousine blinkten auf. Sie öffnete den Kofferraum und verstaute Joys Gepäck darin. »Durchschnittlich« trifft es auch ganz gut. Seit Monatsanfang hatten wir keinen einzigen Tag ohne Regen. Ich weiß nicht mehr, warum um alles in der Welt ich mir den Dezember für meine Hochzeit ausgesucht habe.«

Sie stiegen ein und Joy schüttelte den Kopf über das Lenkrad auf der rechten Seite.

Sophia startete den Motor und die Autoheizung verbreitete langsam wohltuende Wärme.

Joy schnallte sich an. »Du wolltest zu Weihnachten heiraten, in der romantischsten Zeit des Jahres.«

»Ja, aber im Sommer ist das Wetter hier einfach herrlich. Das ist meine Lieblingsjahreszeit. Vielleicht auch deshalb, weil ich im Sommer das erste Mal hergekommen bin.«

»Und William kennengelernt habe«, ergänzte Joy mit einem Schmunzeln.

Sophia lächelte. »Auch deshalb.« Der Duftspender am Rückspiegel schwang sanft hin und her, als sie das Auto aus der Parklücke steuerte. »Na ja, auch wenn an meinem Hochzeitstag Wolken aufziehen und alles grau in grau ist oder sogar durchregnet – am Ende des Tages bin ich Mrs Rose und das allein zählt.«

»Da hast du recht. Und gleich danach kommen eure wunderbaren Flitterwochen in Italien, bevor William ins Frühjahrssemester startet.« Angesichts der Tatsache, dass Sophia als Bücher-

wurm sogar eine eigene Buchhandlung führte, erschien ihre Ehe mit einem Literaturprofessor wie das Tüpfelchen auf dem i.

»Es wird schon alles gut gehen.« Sophia hielt die Augen fest auf die Straße gerichtet, doch Joy entging das leichte Zittern ihrer Unterlippe nicht, auch wenn sie schrecklich müde war.

»Dich bedrückt doch was.«

»Vor dir kann ich einfach nichts verbergen, oder?«

»Nein, und du solltest das auch gar nicht erst versuchen.« Im Vorbeifahren entdeckte Joy ein Schild, das auf einen Aussichtspunkt hinwies. Laut Sophia war Port Willis nur eine halbe Stunde vom Flughafen entfernt und Joy rechnete damit, dass sie nach ihrer Ankunft in dem kleinen Ort nicht lange zu zweit bleiben würden. »Wir sollten reden, fahr bitte links rein.«

»Ich sehe schon – du sagst, wo es langgeht, wie immer«, lachte Sophia, tat aber, worum Joy sie gebeten hatte.

»Als deine beste Freundin und Trauzeugin darf ich das.«

Und nicht nur das. Joy hatte in ihrer neun Jahre jüngeren Freundin immer die kleine Schwester gesehen, die sie nie bekommen hatte.

Sie erreichten den Aussichtspunkt und stiegen aus. Joy verschlug es den Atem angesichts des Panoramas, das sich vor ihnen ausbreitete. Die Küste zu Hause war zwar sehr schön, konnte aber nicht mit dieser Kulisse mithalten. Sie standen auf einem grasbewachsenen Steilufer, an dessen Fuß das Wasser mit einer derartigen Gewalt gegen die Klippen donnerte, dass die Gischt noch auf ihrem luftigen Ausguck zu spüren war und ihre Gesichter benetzte. Das Meer brüllte laut, aber nicht wütend, und es erinnerte Joy daran, dass sie nur ein kleiner Teil dieser Welt war und keineswegs die Kraft, die sie antrieb.

Sie sog die frische Luft in tiefen Zügen ein, wickelte sich fest in ihren frisch erworbenen neongelben Parka ein und wärmte ihre Hände in den Taschen. Dann drehte sie sich zu ihrer Freundin um. »Also? Lass hören!«

Sophia verschränkte ihre Arme vor der Brust. »Es ist keine

große Sache, wirklich. Ich denke, es liegt am Stress. Zu Ferienzeiten im Buchladen zu arbeiten und gleichzeitig eine Hochzeit zu planen, ist wohl heftiger, als ich mir das vorgestellt hatte.«

»Hat deine Mutter dir denn nicht geholfen?« Sandy Barrett war eine bekannte Eventmanagerin, die sich sogar auf Hochzeiten spezialisiert hatte.

»So gut, wie es ihr von Phoenix aus möglich war. Aber sie kennt hier ja niemanden und hat mit ihren Veranstaltungen in Arizona genug um die Ohren. Sie wird wohl erst am ersten Weihnachtsfeiertag hier eintreffen, da sie am Heiligabend noch eine große Hochzeitsfeier organisieren muss, die bereits angesetzt war, als wir diesen Termin für unsere Trauung ausgemacht haben. Sie hat mir angeboten, das Ganze an eine Mitarbeiterin abzugeben, doch ich habe darauf bestanden, dass sie auch für die andere Braut ihr Bestes gibt.« Gedankenverloren fuhr Sophia sich mit der Hand übers Gesicht. »Und jetzt bereue ich es ein Stück weit. Es gibt noch so viel zu erledigen vor dem großen Tag und es wird alles sehr knapp.«

»Wann kommt Ginny?«

Ginny Rose – eine der Brautjungfern und die ehemalige Schwägerin des Bräutigams – stammte auch aus Amerika und machte in London eine Ausbildung zur Köchin. Sie war Sophias erste Freundin in Port Willis gewesen und früher hatte der Buchladen ihr gehört.

»Dieses Wochenende – rechtzeitig zum Junggesellinnenabschied.«

»Ich kann es kaum erwarten, sie wiederzusehen.« Joy gab ihrer Freundin einen sanften Schubs mit der Hüfte und legte ihr den Arm um die Taille. »Aber jetzt rück deine To-do-Liste raus, dann lege ich gleich los.«

»Echt jetzt?«

»Na klar. Was glaubst du denn, warum ich hier bin? Um die ganze Zeit herumzulungern und Bonbons in mich hineinzustopfen?«

»Was hast du gegen Bonbons?« Sophia umarmte Joy ein weiteres Mal und drückte sie fest an sich. »Ich weiß nicht, was ich ohne dich tun würde. Im Ernst. Auch wenn ich mein Leben hier wirklich genieße – ich habe dich unheimlich vermisst.«

»Du fehlst mir auch. Es lebt sich ...« Joy verstummte, als ihre Gedanken zu ihrer Mutter, ihrem Vater und dem betreuten Wohnen schweiften. Dann aber schoss ihr durch den Kopf, dass sie nach Cornwall gekommen war, um Sophia zu unterstützen, und nicht, um in Selbstmitleid zu baden angesichts der Richtung, die ihr Leben im Moment einschlug. Angesichts der Fehler, die sie gemacht hatte. »Na ja. So, dann lass uns mal ...«

»Halt, halt, nicht so schnell«, unterbrach Sophia sie. »Ich bin eine schreckliche Freundin – ich hab noch gar nicht gefragt, wie es um deine Mutter steht. Sorry, ich kreise gerade viel zu sehr um meine Baustellen.«

Der Geruch von Regen und feuchter Erde erfüllte die Luft. »Mach dir keinen Stress, ist ja auch eine Ausnahmesituation gerade.«

»Bei dir aber auch. Also, wie geht es ihr?«

Joy zuckte die Achseln. »Seit unserem letzten Gespräch hat sich nicht viel verändert. Nur, dass Dad jetzt darüber nachdenkt, ob sie nicht in eine Einrichtung umziehen sollten, in der man sich um sie kümmert.«

»Und was denkst du darüber?«

Joy wollte nicht näher auf dieses Thema eingehen, Sophia wusste noch nichts von dem fatalen Fehler, der ihr passiert war. »Ich ...«

Sie kam nicht weiter, denn ein erster dicker Regentropfen landete auf ihrem Arm und der Himmel öffnete innerhalb von Sekunden seine Schleusen.

Fluchtartig stürzten sie zurück zum Parkplatz, wo das Auto ihnen Zuflucht bot. Sophia förderte vom Rücksitz ein Handtuch zutage und gab es Joy. »Ich habe mich langsam an diese überfallartigen Regengüsse gewöhnt. Mittlerweile bin ich vorbereitet.«

»Nicht schlecht.« Joy rieb sich Gesicht und Hände trocken.  
»So. Sag mal – diese Last-Minute-Liste ... Was steht da denn alles drauf?«

Sophia runzelte die Stirn. »Es sind nur einige kleinere Aufgaben, die aber alle noch erledigt werden müssen, so wie das Abholen des Geschenks, das ich für William bestellt habe. Oder das Treffen mit der Frau, die alles organisiert, mit der durchgesprochen werden muss, wie die Trauzeremonie und der Empfang im Anschluss ablaufen sollen. Oder die Anrufe bei den Lieferanten, mit denen noch ein paar Details zu klären sind. Bei dem unglaublichen Andrang im Buchladen ertrinke ich regelrecht in Bestellungen, die ich alle noch vor Weihnachten rausschicken muss, während sich an der Kasse manchmal sogar eine richtig lange Schlange bildet. Meine Aushilfsbuchhändlerin hat einen Familiennotfall, sodass jetzt William einspringt, wann immer er kann, aber ...«

»Keine Sorge, meine Liebe.« Joy gab ihr das Handtuch zurück.  
»Mit vereinten Kräften schaffen wir das.«

Kein Zweifel, diese To-do-Liste lieferte ihr einen überaus praktischen Grund für ihr Kommen – und eine Rechtfertigung dafür, dass sie ihre Eltern zurückgelassen hatte.



# Kapitel 3

Kein Wunder, dass Sophia so unter Druck stand.

Joy nahm die Liste, steckte sie in ihre Tasche und trat aus dem Buchladen *Rosebud Books* auf die Straße. Obwohl die Sonne von einem nur leicht bewölkten Himmel strahlte, fuhr ihr ein heftiger Windstoß in den Mantel und gab ihr einen Grund, sich zu beeilen. Das hinderte sie jedoch nicht daran, jedes noch so kleine Detail in dem kleinen Fischerort an der Küste Cornwalls in sich aufzunehmen.

Port Willis war genau so, wie Sophia es beschrieben hatte: malerisch, mit alten und neuen Geschäften, die sich entlang der Straße aufreiheten, und zahlreichen Postkartenmotiven, die um den Titel der spektakulärsten Ecke des Städtchens wetteiferten. Nicht zu vergessen die netten Bewohner, die bei ihrer Ankunft einen Tag zuvor in die Buchhandlung geströmt waren, um die beste Freundin der Besitzerin willkommen zu heißen. Mehr noch als seine Häuser und Menschen aber beeindruckte Joy die ganz besondere Atmosphäre. Irgendwie schien dieser jahrhundertalte Ort, in dem sich der Salzgeruch des Meeres mit dem Duft von Karamellbonbons mischte, ihr neue Energie zu geben.

»Hallo, ist das nicht ein herrlicher Tag heute?« Der Gemüsehändler nickte Joy freundlich zu und machte sich daran, Äpfel und Orangen auf die Lattenkisten in der Auslage vor seinem Geschäft zu verteilen.

»Ja, wirklich wunderschön.«

Vorbei an der Bäckerei *Trengrouse* und der örtlichen Bank ging sie nun die Highstreet hinauf, die quer durch die Stadt verlief und unten am Hafen endete. Sophia und William hatten sie am Abend zuvor in ihren Lieblingspub ausgeführt, der dort direkt an der Mole lag. Danach hatten sie noch eine Weile im schimmernden

Mondlicht am Pier gestanden. Es war richtig kalt geworden, aber Joy hatte das sanfte Schwanken des Bootssteiges und das leichte Schaukeln der Boote als etwas ungeheuer Beruhigendes empfunden. Und als Sophia sich dann in Williams Arme zurückgelehnt hatte, war ihr warm ums Herz geworden. Wie sehr hatte sie sich gewünscht, dass ihre Freundin nach allem, was sie durchgemacht hatte, einen solchen Mann finden möge. Ihr Hochzeitsfest sollte genau so werden, wie Sophia es sich immer gewünscht hatte.

Joy setzte ihren steilen Weg fort, der sie hinauf zum Antiquitätengeschäft führte, wo Mrs Mavis Lincoln Sophias Geschenk für ihren Bräutigam bereithielt.

Als Joy das Ladenschild entdeckte, überquerte sie mit wenigen Schritten die Straße. Wohltuende Wärme empfing sie und Mariah Carey begrüßte sie mit ihrem Song über ihren großen Weihnachtswunsch. Der Laden war bis unter die Decke vollgestopft mit Schätzen aus längst vergangenen Epochen. Das riesige Möbelstück, das sich direkt vor ihrer Nase erhob und sie an den Kleiderschrank aus den Narnia-Filmen erinnerte, schien auch hier die Funktion als Durchgang in eine fremde Welt zu erfüllen. Drum herum türmte sich allerlei Krimskrams, der nur darauf zu warten schien, dass sie ihm ihre Aufmerksamkeit schenkte. Vom Service aus feinstem chinesischem Porzellan über Stühle aus den Fünfzigerjahren und museumsreife Geldbörsen bis hin zu einer perlenbesetzten Handtasche – alles schien ihr zuzurufen: Nimm mich mit!

An einer kunstvoll drapierten Zusammenstellung von Weihnachtspostkarten aus der viktorianischen Zeit konnte sie kaum vorübergehen, zu sehr juckte es sie in den Fingern, diesen Schatz durchzublättern. Aber nein, sie hatte eine Aufgabe zu erledigen. Andererseits – auf ein paar Sekunden hin oder her kam es auch nicht an.

Joy zog ihre Handschuhe aus und fischte eine Karte mit runden Ecken heraus, deren Farben ihre Leuchtkraft schon ein wenig verloren hatten. Sie zeigte einen Weihnachtsmann, der eine Schar

Wildgänse mit Körnern fütterte. Auf dem nächsten Bild, das Joy schmunzelnd betrachtete, stritten sich zwei Mäuse um ein riesiges Bonbon.

Als sie die Karte unter die Deckenlampe halten wollte, um das Motiv besser zu erkennen, versetzte ihr ein kurzes Jaulen einen Schreck. Sie zuckte zusammen und ließ die Karte fallen. Joy drehte sich um und sah vor sich einen Hund mittlerer Größe mit schneeweißem Fell, der auf seinen Hinterpfoten saß und sie anstarrte. Wie er so dasaß, wirkte er keineswegs aggressiv, eher neugierig, mit seinem zur Seite gelegten Kopf und dem aufgerichteten linken Ohr.

Langsam bückte sich Joy, hob die Karte auf und legte sie zurück an ihren Platz, dann ging sie erneut vor dem Hund in die Knie und streckte ihm ihre Hand entgegen. »Hallo mein Junge. Bist du hier der zuständige Wachhund?«

»Na, wohl eher der Schoßhund.«

Sie hob ihren Kopf, um herauszufinden, wer da mit einem derart unverkennbaren britischen Akzent sprach.

Hinter dem Hund war ein Mann aufgetaucht, etwas über 1,80 m groß und breitschultrig, mit kurz geschnittenem Bart und Augen, deren kräftiges Braun sie an ihre Lieblingskaffeebohnen erinnerte. Er trug dunkelblaue Jeans, ein hellblaues Hemd und darüber einen schwarzen Pullunder. Jeden anderen Mann, der Joy in dieser Aufmachung gegenübergetreten wäre, hätte sie als langweilig bezeichnet, ihm jedoch stand es ihrer Meinung nach überraschend gut.

»Ha-hallo.«

Ha-hallo? Ernsthaft? Sie war 41, nicht 14!

Doch wenn man einen Mann vor sich hatte, der aussah wie die Schauspieler Henry Cavill und Gerald Butler in ein und derselben Person, dann konnte es schon mal vorkommen, dass einem die Worte fehlten. Insbesondere, wenn dieser Mann keinen Ehering trug. Ja, sie hatte es sich nicht verkneifen können, direkt mal einen prüfenden Blick zu werfen.

*Sei nicht albern, Joy. Konzentrier dich auf den Hund.*

Sie richtete ihre Blicke wieder auf den süßen Mischling, der wiederum sein Herrchen ansah, als ob er auf ein Stichwort wartete. Schließlich schnüffelte er kurz in der Luft herum, erhob sich dann und steuerte auf Joy zu. Das gelang ihm nur halb hüpfend, da ihm ein Hinterbein fehlte.

»Ach du meine Güte, bist du niedlich«, murmelte Joy.

Als der Hund mit seiner feuchten Nase ihre Hand anstupste, war es um sie geschehen. »Wie heißt du denn, Süßer?«

»Lassen Sie sich nicht von ihm einwickeln.« Der Mann kam näher und ging neben den beiden in die Hocke.

Das Parfüm, das er benutzte, hatte einen orientalischen Touch. Joy nahm Zimt, Vanille und eine weitere Note wahr, die sie aber nicht benennen konnte. Sie biss sich auf die Unterlippe, um nicht wohligh zu seufzen, als ihr dieser Duft in die Nase stieg, der so männlich und doch kultiviert daherkam.

*Oh weh.*

»Sein Name ist Rascal«, fuhr der Fremde fort. »Und er ist so einer, der es gnadenlos ausnutzt, wenn man Essen unbewacht auf dem Tisch stehen lässt. Stimmt's, alter Junge?« Er kralte den Hund hinter den Ohren und Rascal hechelte mit heraushängender Zunge.

»Also ich kann ihn verstehen«, sagte Joy. »Wer will schon Hundefutter, wenn er einen Burger haben kann, was, Rascal?« Als sie mit der Hand durch sein samtweiches Fell strich, stiegen ihr beinahe die Tränen in die Augen. Ihre eigenen Hunde abgeben zu müssen, um wieder bei ihren Eltern einziehen zu können, hatte ihr das Herz gebrochen. Wenigstens waren sie in gute Hände gekommen.

Da der Mann schwieg, warf sie ihm einen verstohlenen Blick zu.

Er erwiderte ihn, dann räusperte er sich und richtete sich auf. »Bitte entschuldigen Sie, dass wir Sie beim Stöbern gestört haben. Kann ich Ihnen helfen, suchen Sie etwas Bestimmtes?«

Auch Joy rappelte sich hoch und wischte sich im Aufstehen ein paar Hundehaare von der Hose. »Kein Problem. Eigentlich bin ich hier, um eine Bestellung abzuholen.«

»Gut. Ich sehe gleich nach. Wenn Sie mitkommen möchten?« Ein kurzer Pfiff und Rascal war an seiner Seite.

Joy folgte ihm und sie schlängelten sich durch die engen Gänge des Ladens, bis sie zu einem Schreibtisch gelangten, auf dem die Ladenkasse stand. Der Mann holte einen Stoß Bestellkarten aus einer Schachtel. Wie altmodisch – und doch absolut passend für ein Antiquitätengeschäft!

»Auf welchem Namen läuft die Bestellung?«

»Sophia Barrett.«

Er sah auf und seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Ah, die Braut in spe. Es ist mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen.«

Joy musste unwillkürlich lachen. »Es ist tatsächlich ein Vergnügen, Sophia kennenzulernen.« Sie streckte ihm ihre Hand entgegen. »Ich bin allerdings Joy Beckman. Die Trauzeugin.«

War da ein Funkeln in seinen Augen? »Pardon, mein Fehler. Oliver Lincoln.« Er nahm ihre Hand und für einen Moment glaubte sie, er hätte vor, einen Kuss daraufzudrücken. Unwillkürlich hielt sie den Atem an, doch da gab er ihre Finger schon wieder frei.

*Oookay. Es wird Zeit, den ungehemmten Konsum romantischer Jane-Austen-Verfilmungen etwas einzuschränken.*

Joy hakte die Finger in ihre Hosentaschen. »Lincoln sagten Sie? Dann sind Sie mit der Geschäftsinhaberin verwandt?«

Oliver blätterte den Kartenstapel durch. »Sie ist meine Tante. Eigentlich lebe ich in London, doch es geht ihr nicht sehr gut in letzter Zeit. Ich fürchte, die Gicht fordert ihren Tribut. Und da auch ich zur Hochzeit eingeladen bin, war ein Besuch in Port Willis ohnehin geplant. Ich habe einfach ein paar Urlaubstage drangehängt und versuche, meine Tante wieder auf die Beine zu kriegen.« Er zog eine Karte aus dem Stoß. »Hier ist sie. Hat ja

auch lange genug gedauert. Ich habe versucht, Mavis von einem PC mit einem Bestellsystem zu überzeugen, aber davon will sie nichts wissen. Bin gleich wieder zurück.«

Während er hinter einem Vorhang verschwand, versuchte Joy zu verarbeiten, dass dieser Mann einen dreibeinigen Hund hatte und seine Zeit opferte, um seiner kranken Tante zu helfen.

Von dieser Begegnung durfte Sophia kein Sterbenswörtchen erfahren, sonst würde sie Joy ewig damit aufziehen. Noch nie hatte es ein Mann geschafft, ihr den Kopf zu verdrehen, zumindest nicht so spontan wie dieser. In ihren Zwanzigern war sie vollauf mit Studieren beschäftigt gewesen. In ihren Dreißigern hatte sie es ein paarmal mit Onlinedating versucht, doch schnell hatte sie gezeigt, dass das nicht ihr Ding war. So mancher Kandidat hatte den ersten gemeinsamen Dinner-Abend damit verbracht, über seine Ex zu jammern, und Joy – wie immer ganz Therapeutin – hatte diesen armen Kerlen geholfen, an die Wurzeln ihrer Beziehungsprobleme vorzustoßen. Häufig war es ihnen dann wie Schuppen von den Augen gefallen, welche Vorzüge ihre Verflorenen doch gehabt hatten. Und das noch vor dem Dessert.

Es war also schon eine ganze Weile her, dass Joy das Single-dasein als ihren Weg akzeptiert hatte. Warum aber reagierte sie dann jetzt auf Oliver so seltsam?

»Es muss am Jetlag liegen«, murmelte sie.

»Wie meinen Sie, meine Liebe?« Klar, der Mann musste gerade rechtzeitig zurückkommen, um ihr Selbstgespräch zu hören.

»Äh, nichts weiter.« Ein weiteres Mal biss sie sich wieder auf die Unterlippe – hatte er sie gerade wirklich »meine Liebe« genannt?

*Jetzt hör aber auf, Joy. So was sagen höfliche Engländer nun mal.*

Sie lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Gegenstand in Olivers Hand.

»Hier haben wir das gute Stück.« Er schob ein Rosenholzschächtelchen über den Tisch und öffnete es. Es enthielt einen klassischen Füllfederhalter.

»Oh ja, das passt perfekt zu William. Er wird begeistert sein.« Joy hatte sich im Laufe des letzten Jahres ein paarmal mit Sophias Verlobtem unterhalten, um sicherzugehen, dass er wirklich nur die besten Absichten in Bezug auf ihre Freundin hatte. Jeden ihrer kleinen Tests hatte er mit Bravour bestanden.

»Absolut.« Oliver schloss die kleine Kiste und steckte sie in eine Tüte. »Mein Freund liebt seine Bücher und das Schreiben über alles.«

»Wie lange sind Sie beide schon befreundet?«

»Die ersten elf Jahre meines Lebens habe ich hier in Port Willis verbracht, dann sind meine Eltern mit uns nach London gezogen. William ist fünf Jahre jünger als ich und war ursprünglich der beste Freund von Ben, meinem Bruder. Doch dann haben wir eine Zeit lang die gleiche Uni besucht, als ich Doktorand war und er in seinen ersten Semestern. Wir blieben in Verbindung, auch als er nach Port Willis zurückging.«

Joy übte sich unter Hochdruck im Kopfrechnen. William war 36 oder 37 Jahre alt. Das hieß, dass Oliver Anfang Vierzig sein musste. So wie sie.

*Jetzt aber los, Joy!*

»Das ist wunderbar. Freundschaften sind so wichtig.« Sie nahm ihm die Tüte ab, die er ihr reichte, und ihre Finger streiften seine Hand.

Irgendwo über ihren Köpfen sang Nat Kling Cole eine stimmungsvolle Serenade.

Oliver blickte ihr direkt in die Augen. »Ja, das sind sie.«

Es dauerte einen kurzen Augenblick, bis sie in der Lage war, ein paar Worte an dem Kloß in ihrem Hals vorbeizubringen. »Ich denke, wir sehen uns ...«

»Das hoffe ich.«

»Ich auch. Mit Sicherheit werden wir das, bei all den Vorbereitungen für die Hochzeit und so.«

Und während sie sich zum Gehen wandte, schaffte es ein Gedanke, die Mauer zu überwinden, mit der sie ihr Herz gegen jede

Art von Romantik abgeschirmt hatte: Ja, Freundschaften waren wichtig.

Manchmal aber reichten sie nicht ganz aus.

Und manchmal mussten sie es trotzdem.



# Kapitel 4

»Und das ist die Highstreet.« Joy kippte ihre Handykamera, damit ihre Eltern die Umgebung besser sehen konnten. Es war Donnerstagabend und gerade mal neunzehn Uhr, doch die Straßen waren wie leer gefegt, als hätten alle sich beeilt, nach Hause zu kommen oder zum Abendessen den nächsten Pub aufzusuchen.

Überall an den Geschäften strahlten Lichterketten, rund um Schaufenster und Ladentüren flimmerte es in allen Farben. An den historischen schmiedeeisernen Straßenlaternen hingen unter den schön geformten Glaskegeln Weihnachtskränze mit roten Bändern und Schleifen. Hätte nun noch eine glitzernde Schneedecke alles bedeckt, Joy hätte sich in eines der Städtchen aus den kitschigen Weihnachtsfilmen versetzt gefühlt, die ihre heimliche Leidenschaft waren.

Sie richtete das Handy erst in Richtung Meer und dann auf den markanten Hügel, der den ganzen Ort überragte. »Folgt man der Straße bergauf, kommt man zu einem Leuchtturm. Er ist nicht mehr in Betrieb, doch man kann ihn besichtigen.«

»Wo ist sie hin?« Die Stimme ihrer Mutter war kaum noch zu verstehen, anscheinend hatte sie sich abgewandt. »Warum kann ich sie nicht mehr sehen?«

Joy drückte erneut einen Button auf dem Display und kehrte zurück in den Selfie-Modus. »Hier bin ich, Mom.«

»Oh, Schatz, gerade habe ich deinem Vater gesagt, dass du verschwunden bist.«

Ihre Mutter saß aufrecht in ihrem Krankenhausbett und wirkte klar. Sie hatte einen guten Tag nach einer ausgesprochen schwierigen Phase, von der Dad in seinem täglichen Bericht erzählt hatte.

Und nun verpasste Joy diesen Tag.

Sie machte sich auf den Weg die Highstreet hinab zu Sophias Cottage, das gleich hinter der Buchhandlung lag. Eine Aufgabe von Sophias To-do-Liste hatte mehr Zeit in Anspruch genommen als erwartet. Noch vor dem Anruf bei ihren Eltern war deshalb klar gewesen, dass sie sich zum Abendessen mit ihrer Freundin heillos verspäten würde. Trotzdem hatte sie das Telefonat mit ihren Eltern keine einzige Minute weiter aufschieben wollen.

»Entschuldige Mom, ich wollte euch doch nur den Ort hier zeigen. Ich werde Fotos machen und schicke sie euch dann. Jetzt ist es schon ziemlich dunkel hier.«

Im Dezember ging die Sonne in Cornwall schrecklich früh unter. Die Dämmerung setzte gegen Viertel nach vier ein und um halb sechs war es bereits stockdunkel. Heute Nacht aber wölbte sich ein sternenklarer Himmel über Joy, es schien, als ob dort oben Tausende Diamanten voller Vorfreude auf Sophias Hochzeit in weniger als neun Tagen funkelten.

»Das wäre schön, Liebes.« Mutter sprach jetzt merklich undeutlicher und ihr Blick war unstet.

*Oh nein, bleib bei mir!* »Ich vermisse euch.«

Dads Gesicht schob sich vor die Linse. »Wir vermissen dich auch, aber es hört sich an, als ob du eine schöne Zeit hast.«

»Eine schöne Zeit? Aber wo ist sie denn? Joy? Schatz? Warum bist du nicht hier?« Mutters Wimmern drang aus dem Smartphone, hallte durch die leere Straße – und durch Joys Herz.

»Mom ...«

»Wir machen jetzt besser Schluss, okay, JoJo? Wir hören uns bald wieder.« Mit diesen Worten beendete ihr Vater das Gespräch und entließ Joy in die Stille des Abends.

Ihre Lippen zitterten. Für einen Moment schloss sie die Augen, atmete ein, aus, tief und kräftig. Es gab nichts, was sie für ihre Mutter tun konnte. Ihr blieb nur, dafür zu beten, dass es ihrem Vater gelang, sie wieder zu beruhigen.

Joy steckte ihr Handy zurück in die Manteltasche und beschleunigte ihre Schritte. Schmerzhaft wurde ihr bewusst, dass gelbe

Spangenspumps nicht die beste Wahl waren, wenn man einen Tag voller eiliger Besorgungen in einer Stadt, die hügeliger war als San Francisco, mit einem Eilmarsch hangabwärts beschließen wollte. Dabei passten sie so gut zu ihrem schwarzen Kleid mit dem ausgestellten Rock, das zahllose kleine Kakteen zierten. Mit dem breiten gelben Taillengürtel, schwarzen Leggings, der roten Strickjacke und Ohrringen – ebenfalls im Kaktus-Desgin – war eines ihrer Lieblingsoutfits komplett.

Zu schade, dass seine Wirkung dadurch etwas geschmälert wurde, dass Joy das Ganze in ihren flauschigen Parka hüllen musste. Doch sie war klug genug, nötigenfalls wärmender Kleidung den Vorzug vor einem modischen Auftreten zu geben; schließlich war die Temperatur seit ihrer Ankunft vor zwei Tagen noch mal gefallen. Sophia meinte sogar, im Laufe ihres Besuches würde es noch eisiger werden. Die Meteorologen prophezeiten tatsächlich Schnellfall zu Weihnachten, was in dieser Region seit fast fünfzehn Jahren nicht mehr vorgekommen war.

Während Joy in Richtung des Cottages eilte, hörte sie, wie ganz in der Nähe eine Tür zugezogen wurde und ein Glöckchen läutete.

»Joy. Hey! Warten Sie!«

Beim Klang von Olivers Stimme wirbelte sie so abrupt herum, dass sie umknickte und zu Boden stürzte. Sie hatte kaum realisiert, was passiert war, da leckte ihr eine feuchte Zunge quer über das Gesicht.

»Oh danke, Rascal.« Sie tätschelte den Hund und blickte hoch zu dem Mann, der ihr nicht aus dem Sinn gegangen war, seit sie ihn am Vortag das erste Mal gesehen hatte.

»Alles in Ordnung?« Er reichte ihr seine Hand.

Joy griff zu und er half ihr auf. »Ja, das Einzige, was etwas angekratzt wurde, ist mein Stolz. Mir geht es gut.« Dann suchte sie ihre Leggings ab und fand einen kleinen Riss über dem rechten Knöchel. Sie deutete darauf und meinte: »Ich nehme alles zurück. Der Tag ist gelaufen. Davon werde ich mich nie wieder erholen.«

Olivers Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. »Sie müssen mir erlauben, Ihnen neue zu kaufen.«

Sie lachte. »Das ist ja sehr lieb von Ihnen, aber diese sind leider unersetzbar.«

»So teuer?« Oliver klang weniger besorgt als neugierig. Kein Wunder angesichts seines schicken blauen Sakkos, für den er sicher ein hübsches Sümmchen hingeblickt hatte.

»Nein, ich habe sie für etwa zwei Dollar bei Woolworth erstanden. Es geht um die Erinnerungen, die mit diesen Leggings verbunden sind.« Joy musste daran denken, wie sie sie bei einer Einkaufstour mit Sophia erstanden hatte. Und wie ihre Freundin sie spaßeshalber anprobiert hatte, an deren Beinen sie wie leicht verlängerte Bermudashorts ausgesehen hatten. Oh, was hatten sie gelacht ...

Oder als sie sich bei einem Filmabend zusammen mit ihrer Mutter Salsasoße über die Leggings gekippt hatte. Joys Wahl war auf *E-Mail für dich* gefallen, Moms Lieblingsfilm, und sie hatten sich auf dem Sofa zusammengesüßelt, bis ihre Mutter eingeschlafen war. Ja, das war eine Erinnerung, die sie sich in den kommenden Monaten immer wieder ins Gedächtnis rufen würde, etwas, an dem sie sich festhalten konnte, wenn Kummer und Sorgen überhandnahmen.

Oliver steckte seine Hände in die Taschen und lehnte sich an einen Laternenpfahl. »Oh, Ihr Lächeln ist ziemlich plötzlich verschwunden.«

»Ich musste gerade an meine Mutter denken.«

Er schwieg und irgendwie weckte das in ihr den Drang, mehr zu erzählen.

Hm. Das war eigentlich eine Taktik, die sie selbst einsetzte, wenn sie ihre Klientinnen dazu bringen wollte, sich zu öffnen. Nun stand sie selbst kurz davor, ihr Herz einem mehr oder weniger fremden Menschen auszuschütten.

Er brachte sie in mehrfacher Hinsicht völlig aus dem Gleichgewicht.

Langsam wurde es wirklich zu kalt. In dem Versuch, sich wenigstens etwas warm zu halten, verschränkte sie ihre Arme vor der Brust. »Tut mir leid, ich unterhalte mich normalerweise gern, aber jetzt sollte ich dringend gehen, ich habe mich bereits sehr verspätet.«

»Sind sie zufällig auf dem Weg zu Sophia? Ich will nämlich auch zu ihr.«

»Tatsächlich?«

»Tatsächlich.« Er löste sich von der Laterne, trat an ihre Seite und holte Rascal mit einem Pfiff an seine Seite. »Wenn Sie also nichts dagegen haben, dass ich Sie begleite ...«

»Oh nein, im Gegenteil.«

*Oh Mann, hat das jetzt nicht etwas zu euphorisch geklungen?*

Rascal flitzte an ihnen vorbei und voraus. Obwohl ihm ein Bein fehlte, meisterte der Hund das steile Gefälle viel besser als Joy auf ihren Absätzen. Ihre Zehen wurden in die Schuhspitzen gequetscht und brannten wie Feuer.

»Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten? Und bei der Gelegenheit vielleicht gleich auch das Du?«

Dieser Mann punktete und punktete. Die Punkte, die er sammelte, waren allerdings nichts wert, denn in weniger als zwei Wochen würde sie wieder abreisen. Und doch. Sie genoss einfach seine Aufmerksamkeit.

»In Anbetracht der Tatsache, dass ich als Trauzeugin meiner besten Freundin den rund hundert Gästen gern unversehrt gegenübertreten würde – danke, ja. Und gern.« Joy hakte sich bei ihm unter und erlaubte ihm, ihr den Hang hinunterzuhelfen. Sie reichte ihm nur bis zur Schulter. Immer wieder rieben im Gehen ihre Arme aneinander.

Vielleicht waren die Schuhe doch keine schlechte Idee gewesen.

*Er ist doch einfach nur nett, Joy.*

Stimmt. Zurück in die Realität, und zwar schnell. »Du hast gesagt, dass du in Port Willis bist, um deine Tante zu unterstützen. Wie geht es ihr denn?«

»Schon etwas besser. Danke der Nachfrage.«

»Kümmerst du dich ganz allein um sie?«

»Nach den Weihnachtsfeiertagen kommen meine Eltern und bleiben für ein paar Wochen. Im Moment bin ich aber der Einzige, den sie hat. Meine Hilfe beschränkt sich allerdings darauf, sie zu fragen, was sie braucht und was ich ihr bringen kann.«

»Und darauf, den Laden für sie zu führen.« Sie kamen an einem Süßwarenladen vorbei und Joy sog den Schokoladenduft tief ein. »Das ist überlebenswichtig fürs Geschäft.«

»Das ist richtig.« Oliver räusperte sich. »Ich führe selbst eine kleine Firma.«

»Tatsächlich? Ich hatte ein Beratungsinstitut für Frauen.«

»Na, dann sind wir wohl beide Unternehmensgeister.«

Sie konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Was für eine Firma ist es denn bei dir?«

»Ein Wirtschaftsprüfungsunternehmen.«

»Oh weh, also unterm Strich kann ich dann keine allzu große Ähnlichkeit zwischen uns feststellen. Ich hasse Mathematik.«

»Schade. Was war dein Lieblingsfach in der Schule?«

»Zählen da auch die Pausen?«

Olivers herzliches Lachen schallte durch die Nacht. »Du arbeitest gern mit Menschen, oder?«

»Ja, ich habe bewusst einen Beruf gewählt, in dem ich tagtäglich anderen zuhöre.«

»Ich bin das genaue Gegenteil. Wenn man mich ließe, würde ich die ganze Zeit in meinem Büro verbringen. Das heißt, nur wenn Rascal an meiner Seite wäre.«

»Er ist aber auch ein knuffiges Kerlchen.«

Bei diesen Worten hielt Rascal an, drehte sich zu ihnen um und bellte zustimmend. Oliver und Joy lachten.

»Du bist ganz offensichtlich eine Hundeliebhaberin«, meinte Oliver.

»Ich hatte mal sechs eigene. Sie wären alle eingeschlüfert worden, wenn ich sie nicht zu mir geholt hätte.« Sie seufzte und ihre

Ausgelassenheit war plötzlich dahin. »Vielleicht werde ich nie Kinder haben – dafür waren diese Hunde meine Babys. Ich konnte sie nicht mitnehmen, als ich umgezogen bin ...«

»Umgezogen?«

Sie waren am Fuß des Hügels angekommen und Oliver gab ihren Arm frei.

*Siehst du? Es war nur eine Gentleman-Geste, nichts weiter.*

Ein eiskalter Windstoß fuhr unter den Saum von Joys Kleid und ließ sie erzittern. »Ich bin vor anderthalb Jahren von Phoenix nach Florida gezogen, um bei der Pflege meiner Mutter zu helfen, als bei ihr Alzheimer diagnostiziert wurde. Meine Eltern sind neunundsiebzig und achtzig, darum war dieser Schritt notwendig, wenn auch schwer für mich. Mit sechs Hunden im Gepäck wäre an die Ruhe nicht zu denken gewesen, die meine Mutter jetzt braucht.«

Oliver strich ihr über den Oberarm und Joy verspürte plötzlich den sehnlichen Wunsch, sich in seine Arme zu schmiegen.

»Das finde ich bewundernswert«, sagte er leise.

»Meine Eltern sind die Bewundernswerten. Und ich kann mich glücklich schätzen, dass ich bei ihnen sein kann.«

Er schüttelte scheinbar ungläubig den Kopf. »Ich muss sagen, du beeindruckst mich wirklich, auch wenn ich dich noch gar nicht richtig kenne.«

»Vergiss nicht, dass ich unfähig bin, alleine einen Hügel hinunterzugehen. Also ...«

Er musterte sie von der Seite. »Ich glaube, ich könnte eine Menge von dir lernen.«

»Und ich bin sicher, dass ich genauso viel von dir lernen könnte.« Auch wenn diese Worte eher beiläufig klingen sollten, klangen sie irgendwie bedeutsamer als geplant.

»Dann frag mich, was immer du willst. Ich bin ein offenes Buch.«

Sie neigte ihren Kopf. »Warum lässt mich dann das Gefühl nicht los, dass das nicht ganz der Wahrheit entspricht?«

Am Spiel seiner Kiefermuskeln erkannte sie, dass sie damit anscheinend einen Nerv bei ihm getroffen hatte. »Es mag sein, dass das nicht immer zutrifft, jetzt gerade aber bin ich absolut aufrichtig. Es fällt mir so leicht, mit dir zu reden. Wahrscheinlich liegt das an der Therapeutin in dir.« Oliver machte eine kurze Pause. »Oder auch einfach nur an dir.«

Sie standen nun gegenüber von Sophias Haus im matten Lichtschein einer Straßenlaterne. Die Hälfte seines Gesichts lag im Schatten. Es war ein Augenblick voller Geborgenheit und er schien ganz allein ihnen zu gehören.

Joy musste diesen Moment dringend abkürzen. Umgehend.

»Das bekomme ich oft zu hören.« Joy zwang sich zu einem Lächeln und deutete auf Sophias Haus. »Sollen wir?«

»Natürlich.«

Sie folgten Rascal über die Straße und Joy schloss die Haustür auf. »Sophia! Tut mir wirklich leid, dass ich so spät komme.«

Sophia steckte den Kopf durch die Küchentür. »Hey! Oh, gut, dass du Oliver gleich mitgebracht hast.« Ihr Blick ging zwischen ihnen hin und her und darin lag eine unverkennbare Neugier.

*Erwischt.*

Joy tat einen Schritt auf sie zu. »Kann ich dir beim Dinner helfen?«

Als sie die Küche betrat, bemerkte sie William, der mit einem rothaarigen Mann an dem kleinen Esstisch saß.

»Du hast doch nicht wirklich geglaubt, dass ich heute Abend was koche, oder?« Sophia beugte sich hinab zum Backofen und holte drei Pizzen aus dem Ofen, die sie offenbar zum Wiederaufwärmen hineingeschoben hatte.

»Nein, dazu kenne ich dich doch zu gut«, gab Joy zu. »Aber ihr hättet ruhig schon essen können.«

William und der Mann am Tisch unterbrachen ihr Gespräch. Sophias Verlobter stand auf, trat zu ihnen und begrüßte Joy mit einer Umarmung. »Hey Leute. Schön, dass ihr gekommen seid.« Er rückte sich die Brille zurecht, gab Oliver einen freundschaftli-



chen Klaps auf den Rücken und legte dann den Arm um Sophias Schultern.

Der Rothaarige erhob sich ebenfalls. Er trug Jeans und Kapuzenpullover und wirkte darin neben Oliver und William in ihren schicken Hemden etwas underdressed. »Ich glaube, wir kennen uns noch nicht.«

»Äh, ja, entschuldige bitte.« William fuhr sich mit der Rechten durch seine dunkelblonden Locken. »Joy, das ist mein Freund, Steven Applegate. Steven, das ist Joy Beckman, Sophias Trauzeugin. Oliver kennst du ja.«

»Sehr erfreut.« Steven gab Joy die Hand.

»Ganz meinerseits. Ich habe schon viel von dir gehört.«

»Nur Gutes, hoffe ich?«

»Selbstverständlich.« Joy drehte sich um und blinzelte Sophia zu, deren Lippen verräterisch zuckten. Ja, nur Gutes, in der Tat. Wäre es nach Sophia gegangen, wären Steven und ihre Freundin Ginny längst ein Paar, sie pflegten jedoch eine rein platonische Freundschaft.

»Wie wäre es, wenn wir uns beim Essen weiterunterhalten? Ich bin am Verhungern. In der Buchhandlung war heute unglaublich viel los.« Sophia drückte William einen Kuss auf die Wange und deutete auf die Pizzen.

»Ich sehe, du hast dir Schinken und Ananas bestellt.« Joy kniff ihre Freundin in die Seite. »Verrücktes Huhn.«

»Sie ist nicht verrückt. Nur außergewöhnlich«, meinte William und zwinkerte Joy zu.

»Na, das läuft ja wohl aufs Gleiche raus.« Joy nahm sich ein paar Pappteller von der Küchentheke und verteilte sie an die Anwesenden. Dann bedienten sich alle.

William erhob sein Glas Mineralwasser. »Stoßen wir an!«

»Auf was?«, fragte Sophia.

»Auf die Liebe – und auf die unmöglichsten Orte, an die sie einen führen kann.«

Die Gläser klirrten, als sie einander zuprosteten.

Joy spürte, wie Olivers Blick auf ihr ruhte. Sie sah auf und schaute direkt in seine Augen.

Er kippte seinen Drink auf fast schon elegante Weise hinunter.

Joy hielt es zwar für angebracht, sich gegen das Flattern der zarten Schmetterlingsflügel in ihrem Bauch zu wehren, dennoch lächelte sie, nickte und nahm einen tiefen Schluck aus ihrem Glas.